

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

BERUFSTAG

Sie schützen uns vor Schadenfeuer

Der Brandschutzdienst existiert in Russland fast 400 Jahren. Seine Geschichte begann im Jahre 1649, als das Manifest erlassen wurde, das die strengen Regelungen bei dem Eindämmen der Brände in Moskau bestimmte. Vor 25 Jahren entstand ein Ministerium für Bürgerverteidigung, Sondersituationen und Liquidierung der Folgen von Naturkatastrophen in unserem Land, zu dem der Brandschutzdienst auch gehört. Die Funktionen aber blieben unveränderlich. Wenn Feuer ausbricht, rasen rote Löschfahrzeuge herbei, und die Feuerwehrleute rollen die Schläuche auf und eilen in die in Flammen stehenden Gebäude. Am 30. April feiern alle Feuerwehrleute ihren Berufstag. Kurz vor ihrem beruflichen Fest war die Korrespondentin der „Zeitung für Dich“ bei der Slawgoroder Feuerlöschmannschaft Nr. 57 zu Gast.

Die erste Feuerwache wurde in Slawgorod 1929 gegründet. Seitdem befindet sich hier die Feuerlösch- und Rettungsmannschaft Nr. 57. Zusammen mit noch acht Feuerwehrkommandos verschiedenen Rayons des Altai gehört sie zum neunten Trupp des Föderalen Brandschutzdienstes der Altairegion mit der Verwaltung in Slawgorod. Seit 2011 leitet ihn der Oberstleutnant des Innendienstes, Jurij Woltschenko. Insgesamt sind in diesem Trupp 291 Menschen im Dienst.

SICH STETS WEITERBILDEN

Für die Feuerwehrleute gibt es keine ruhigen Zeiten. Rund um das Jahr müssen sie auf der Hut sein, denn es gibt in verschiedenen Jahreszeiten Sonderperiode, in der die Situation besonders feuergefährlich ist. Im Winter ist es die Heizungsaison oder die Neujahrszeit mit den vielen Feuerwerken. Im Frühling brennt das alte Gras oder der Pappelflaum. Im Sommer entstehen oft große Waldbrände und im Herbst, wenn die Heizungsleitung noch nicht eingesetzt ist, schalten viele Leute Erwärmungshaushaltsgeräte ein, was auch oft zu Schadenfeuer führt. In vielen Fällen hängen von dem Professionalismus und von der Kühnheit der Feuerwehrleute die Gesundheit und manchmal das Leben der Menschen ab. Deswegen schenken die Feuerwehrleute der Verbesserung ihrer beruflichen

Qualifikation große Aufmerksamkeit. Dabei behandeln sie theoretische Fragen, beispielsweise, wie man schneller und effektiver das Feuer löscht, wie man richtig mit der Feuerwehrausrüstung umgeht und anderes mehr. Daneben beschäftigen sie sich mit der körperlichen Vorbereitung, trainieren, wie man schnell und richtig den Feuerwehrranzug anlegt, richtig die Ausrüstung auf das Dach hebt und sichert oder einen Rettungsknoten knüpft. Alle diese Fertigkeiten und Kenntnisse stellen die Feuerwehrleute stets in Wettbewerben in Feuerschutzsport auf Probe. So kennen sie nicht vom Hörensagen das bekannte Sprichwort, das von ihnen jedoch etwas geändert wurde: „Es ist schwer beim Lernen, wird aber leicht dann beim Brand.“

IMMER IM DIENST SEIN

In diesem Jahr wurden 17 Schadenfeuer in Slawgorod registriert. Aber zu dieser Statistik gehören auch verheerende Feuersbrünste, die besonders große Schäden oder auch Menschenopfer zur Folge haben. Jeden Tag haben die Löschkommandos etwas zu löschen. Allein in der oben genannten Zeitperiode wurden die Slawgoroder Feuerwehrleute 138 Mal zur Hilfe herbeigerufen. Außerdem eilen sie bei besonders großen Bränden auch den anderen Rayons zur Hilfe.

Im Slawgoroder Feuerwehrkom-



Dmitrij Hildebrand kurziert die freiwilligen Feuerwehrleute

mando arbeiten 72 Menschen, und es gibt 11 verschiedene Löschfahrzeuge. Jeden Tag stehen fünf Maschinen (vier Autotankwagen und eine Autotreppe) und 14 Menschen Wache. Neben den Feuerwehrleuten selbst sind das auch Autofahrer, Dispatchers und Wacht-diensthabende. Außerdem durchliefen die Teilnehmer der Slawgoroder Feuerwehrmannschaft eine zusätzliche Ausbildung, damit sie auch Rettungsarbeiten übernehmen können. So gilt jetzt das Slawgoroder Kommando als Feuerlösch- und Rettungsmannschaft. Nachstehend über einige Feuerwehrleute.

MIT MEDAILLE AUSGEZEICHNET

Dmitrij Hildebrand arbeitet im neunten Trupp des Föderalen Brandschutzdienstes der Altairegion seit 1993. Er ist Ingenieur im Feuerschutzdienst. Seit den Jahren seiner Arbeit war er schon mehrmals an besonders großen Feuerschäden im Einsatz. So beteiligte er sich im Jahr 2010 an der Brandbekämpfung im Rayon Michajlowskoje. Vier Tage dämmte er mit noch drei Wachtgrup-

pen aus dem neunten Trupp den Brand im Dorf Bastan und den Waldbrand an der Grenze mit Kasachstan rund um die Uhr ein. Dafür bekam er neben den noch drei Feuerwehrmännern aus den anderen Feuerlöschmannschaften die Medaille „Für vorbildlichen Einsatz bei der Liquidierung der Folgen von Sondersituationen“.

Jetzt leitet er neben Anderem die Arbeit mit den freiwilligen Helfergruppen der Feuerwehr. Fast in jeder Slawgoroder Bildungseinrichtung gibt es freiwillige Feuerwehrmannschaften. Insgesamt 340 Slawgoroder gehören zur Vereinigung der freiwilligen Feuerwehrleute.

Aber eine beliebige Arbeit, die Dmitrij Hildebrand leistet, sei es eine Brandbekämpfung, eine prophylaktische Veranstaltung oder ein Rechenschaftsbericht, erfüllt er stets gewissenhaft und verantwortungsvoll.

ANFÄNGER UND ALTHASE

Thomas-Hermann Schneider ist 21 Jahre alt, wurde in Deutschland geboren und wohnte dort bis zu seinem neunten Lebensjahr. Dann kehrte er mit seiner Mutter, die aus Slawgorod stammte, in ihre Heimat zurück. In der Schule machte er gern Sport, spielte Hockey und vertrat oft Slawgorod im Bestand der Hockeymannschaft in verschiedenen regionalen und überregionalen Wettbewerben. Nach der Schule wurde er zum Armeedienst in den Luftlandtruppen einberufen. Nach dem Armeedienst kam er in die Slawgoroder Feuerlösch- und Rettungsmannschaft. „Ich bin hier seit drei Monaten, bin aber zufrieden. Es gibt nichts Besseres für einen echten Mann als die Leute zu retten“, so der junge Feuerwehrmann.

Der Althase Dmitrij Friedel arbeitet im Slawgoroder Feuerwehrkommando seit 2001. Er ist jetzt Feuerwehrmann ersten Grades, was die höchste berufliche Qualifikation ist. „Beim Brand werden alle echten menschlichen Eigenschaften offensichtlich“, meint er über die Besonderheiten seines Berufes. „Deshalb bin ich absolut sicher, ich kann mich auf diese Leute, mit denen ich einmal durch Flammen ging, verlassen.“ Den anderen Leuten ratet er immer: „Befolgen Sie die Brandschutzregeln, dadurch schützen Sie sich und Ihre Verwandten vor Schadenfeuer!“



Jegor Fuchs, Anatolij Kolomijez, Oleg Kabakow und Sergej Kossogor auf der Wache

Ob gut, ob schlecht das Jahr auch sei, ein bisschen Frühling ist immer dabei.

EREIGNISSE

Pädagogisches Debüt

Junge Lehrerinnen aus der Altairegion wurden Laureaten des allrussischen Wettbewerbes „Pädagogisches Debüt 2016“. Am 20. April fand in Moskau die Direktetappe des allrussischen Ausschreibens statt. An fünf Nominierungen beteiligten sich 90 Pädagogen aus 35 Regionen Russlands. Den Altai vertraten Olga Bojko, Lehrerin der russischen Sprache und Literatur der Schule Nr. 19 der Stadt Jarowoje, und Aljona Kuimowa, Lehrerin des gleichen Faches der Mittelschule des Dorfes Georgijewka im Rayon Loktewskij. Diese Lehrerinnen siegten in den drei örtlichen Wettbewerbstests, berichtet der Pressedienst der Regionaladministration. Olga Bojko präsentierte in Moskau ihr Projekt „Schultheater“, an dem sich neben den Schülern auch ihre Pädagogen und Eltern sowie die Zöglinge des lokalen Kindergartens beteiligten. Aljona Kuimowa demonstrierte ihre Webseite, die den Schülern bei der Vorbereitung zur Staatlichen Abschlussprüfung (GIA) hilft und ein Platz für die Wechselwirkung aller Teilnehmer der Ausbildungsbeziehungen ist. Während des Unterrichts in der 8. Klasse lernten die Schüler mit Olga Bojko das neue Material nicht nach dem Buch, sondern nach Mediatexten. Aljona Kuimowa sprach mit den Fünftklässlern über die morphologischen Merkmale des Substantivs. In öffentlichen Aktionen diskutierten die Teilnehmer des Wettbewerbes die männliche Erziehung, die Selbsterkenntnis sowie das System der Mediation in der Schule und die inklusive Ausbildung. Das Wettbewerbsprogramm enthielt allerlei Treffen und Meisterklassen. Nach Worten der Altai-Pädagoginnen war für sie der Verkehr mit dem Professor, Doktor der philologischen Wissenschaften und Ansager des Fernsehprogramms „Kultur“, Wladimir Annuschkin, besonders interessant. Abschließend wurden den Teilnehmern Gedenkmedaille und Zertifikate überreicht.

Schüler aus Italien im Altai

Mitte April traf sich der Administrationsleiter der Stadt Belokuricha, Konstantin Basarow, mit den Schülern aus der Autonomen Provinz Bolzano Südtirol (Italien), die mit einem Gegenbesuch in die Altaier Heilstätte kamen. In seiner Begrüßung erzählte der Leiter der Stadtadministration über die Geschichte des Kurorts, über sein berühmtes „Wasser des Lebens“, das der Stadt Belokuricha Ruhm brachte, über die Sehenswürdigkeiten und Behandlungsmöglichkeiten sowie die Perspektiven des neuen Kurorts „Belokuricha-2“. Die Kinder und ihre Pädagogen bedankten sich beim Stadtoberhaupt für den warmen Empfang und interessierten sich für eine Möglichkeit des weiteren Besuches von anderen Touristenorten der Altairegion. Wie man im Pressezentrum der Administration des Kurorts mitteilte, ist der Schüleraustausch einer der gemeinsamen Projekte mit den italienischen Partnern. Das Projekt wird im Rahmen des Abkommens über die Zusammenarbeit realisiert, das von der Administration der Altairegion und der Regierung der Autonomen Provinz Bolzano Südtirol vereinbart wurde.

Maria ALEXENKO

Maria ALEXENKO (Text und Fotos)

SOZIALES

„Hauptsache - man muss starten!“

Schon über fünf Jahren werden in der Altairegion erfolgreich allerlei Maßnahmen für die Organisation der Selbstbeschäftigung für die Arbeitslose durchgeführt. In dieser Zeit haben nicht nur tausende Menschen ihre eigene Unternehmen gegründet, sondern es wurden auch mehrere zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen. Wie man im Arbeitsamt der Stadt Slawgorod behauptet, hat jeder, der mit Würde in der Altairegion arbeiten und leben will, eine solche Möglichkeit. Die meisten Unternehmer der Stadt verstehen, dass die soziale Komponente des Business nicht nur obligatorisch, sondern auch gewinnbringend ist. Unter Mitwirkung des Arbeitsamtes haben in den letzten Jahren etwa 400 Arbeitslose die Realisierung der sozial ausgerichteten Projekte begonnen.

Vor kurzem organisierten die Spezialisten des örtlichen Arbeitsamtes eine Pressetour zu zwei solchen Privatunternehmerinnen. „Von der Arbeitslosigkeit zum eigenen Business. Hauptsache – man muss starten!“ – so das Motto dieser Veranstaltung.

NUR KEINE ANGST!

Tatjana Alexejewa ist Grundschullehrerin von Beruf. Aber ihr Leben hat sich so gestaltet, dass sie in ihrem Beruf nicht tätig war. Mehrere Jahre arbeitete sie in der Offenen Aktiengesellschaft „Rostelekom“ als Operatorin der Verbindung. 2014 wurde sie



Tatjana Alexejewa

wegen Stellenplankürzung entlassen und musste sich an das Arbeitsamt wenden. Für die Fachfrau mit einer aktiven Lebensweise war es alles andere als leicht, sich plötzlich arbeitslos und sogar nutzlos zu fühlen.

Nach nicht besonders langen Überlegungen entschloss sich Tatjana Alexejewa für die Gründung ihres eigenen Unternehmens – eines Restaurants der Zustellung „Takko“. „Als ich zu dieser Entscheidung kam, wandte ich mich an die Spezialisten des Arbeitsamtes. Eine wertvolle Hilfe leistete mir dabei Galina Toptschenko. Ich bin ihr sehr dankbar für die Beratungen, für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung des Businessplans“, sagt die heutige Unternehmerin Tatjana Alexejewa. Die vom Arbeitsamt bereitgestellte finanzielle Unterstützung von 58 800 Rubel kamen ihr neben ihren eigenen Ersparnissen bei der Gründung des Geschäftes zugute. Für den Beitrag des Arbeitsamtes mietete Tatjana einen Raum und kaufte die notwendigen Rohstoffe ein. Es sei zu betonen, dass die Zustellung der Produkte des Restaurants „Takko“ kostenlos ist.

In der kleinen Provinzstadt einen Koch zu finden, der professionell Sushi-Essen zubereiten könnte, war für die angehende Businessfrau das größte Problem. Aber Tatjana Alexejewa schaffte es. Sie schloss einen Vertrag mit einer Spezialistin aus der Stadt Kemerowo, die einen ganzen Monat lang in „Takko“ arbeitete und



Olga Gromzewa bei der Arbeit

nebenbei die neuen Mitarbeiter in die Kunst der Zubereitung von Sushi und Rollen einweihte.

Heute bereut Tatjana Alexejewa nicht, dass sie sich selbstständig gemacht hat. Sie wünscht denjenigen, die ihr eigenes Geschäft gründen möchten, Erfolg: „Hauptsache – keine Angst! Man muss an seine eigenen Kräfte glauben und die gestellten Ziele erreichen.“ In ihrem kleinen Betrieb ist neben ihr selbst zurzeit nur die Mitarbeiterin Tatjana Prischtschenko tätig. Aber für die erfolgreiche Entwicklung des Business plant die Unternehmerin Tatjana Alexejewa noch zwei Mitarbeiter auszubilden, um den Verbrauchermarkt weiter zu beherrschen.

KLEINE NÄHEREI - GROSSE PLÄNE

Auf ähnliche Weise wurde auch Olga Gromzewa Privatunternehmerin. Im Januar vorigen Jahres ersuchte die erfahrene Näherin das Slawgoroder

Arbeitsamt um eine Unterstützung bei der Arbeitssuche. Hier schlug man ihr vor, sich am Programm der Selbstbeschäftigung der Arbeitslosen zu beteiligen. Die Entscheidung fiel dieser bescheidenen Frau nicht leicht, doch sie willigte ein. Olga Gromzewa eröffnete eine kleine Näherei für Herstellung und Reparatur der Kleidung, der sie den Namen „Koketka“ (Kokette) gab.

Doch der neugebackenen Unternehmerin Olga Gromzewa fehlten anfangs die Kenntnisse für die Buchführung. Deswegen beteiligte sie sich gern an der Berufsausbildung im Programm „Technologie der Gründung eines Privatunternehmens“, die vom Arbeitsamt initiiert wurde. Olga erarbeitete ihr Businessplan und verteidigte ihn vor der Stadtkommission. Die finanzielle Unterstützung vom Arbeitsamt gab sie für eine neue Nähmaschine, ein spezielles Bügeleisen und andere nötige Ausrüstung aus. „Mein Weg zur Selbstständigkeit war lang.

Ich kann gut nähen, aber mit der Steuerseite des Unternehmertums musste ich mich erst vertraut machen“, erzählt Olga schmunzelnd.

Im kleinen gemieteten Raum der Unternehmerin Olga Gromzewa ist es still, aber auf den offenen Kleiderständern hängt eine ziemlich lange Reihe von fertigen und halb fertigen Kleidern, Mänteln, Blusen und anderes mehr. So kann man die Zahl der Kunden leicht nachzählen. „Heute ist die wirtschaftliche Lage vieler Bewohner der Stadt schwierig, deswegen lassen sie oft ihre Kleidung umändern, anstatt neue zu kaufen. Neben dieser Arbeit, nähe ich auch Gardinen und Bettdecken. Bald kommt der Schulabschluss, und die Mädchen lassen sich für den Ball schöne Kleider nähen. Diese Bestellungen fordern von mir ein besonderes Angehen, ein schöpferisches“, teilt die Näherin mit. Da wäre eine professionelle Gehilfin sehr gefragt. Davon träumt heute die Unternehmerin Olga Gromzewa in ihren zukünftigen Plänen und wünscht sich eine baldige Erweiterung ihrer „Kokette“.

Zur Kenntnis: Seit 2009 wurden in der Altairegion mit finanzieller Unterstützung des Arbeitslosendienstes von etwa 11,6 Tausend Arbeitslosen Privatunternehmen eröffnet. In der Stadt Slawgorod machten sich in derselben Periode 206 Arbeitslose selbstständig, wobei 149 neue Arbeitsplätze entstanden. Etwa 400 Arbeitslose begannen unter finanzieller Unterstützung des Arbeitsamtes verschiedene sozialorientierte Projekte zu realisieren. Nach Angaben des regionalen Arbeitsamtes gründeten in der Altairegion ehemalige Arbeitslose 44 gesellschaftlich bedeutsame Unternehmen in solchen Bereichen wie Wohnungs- und Kommunalwirtschaft, Tourismus, Gemeinschaftsverpflegung, Bildung und Pflege der betagten Bürger. Außerdem werden zurzeit 75 Projekte in der Produktionssphäre realisiert. Mehr als 250 Projekte sind auf die Verbesserung der Lebensqualität abgezielt.

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

BILDUNG

Lehrerberuf ist ihre Wahl für das Leben

Tatjana Töpfer wurde im Dorf Jekaterinowka, Rayon Kulunda, geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie auf dem Lande unter Tieren und Pflanzen, die die Töpfer wie die meisten Dorffamilien auf ihrem Bauernhof hatten. In der Kindheit half die kleine Tatjana ihrer Mutter wie mit Tieren (es gab eine Kuh, einen Stier, Schafe und Hausgeflügel), so auch im Garten mit Vergnügen. In der Schule lernte Tatjana gut. Ihr gefiel sowohl etwas Neues zu erfahren, als auch die Schumatmosphäre. Tatjana fühlte sich beim Lernen so wohl, dass sie sich auch in der Jugendzeit von der Schule nicht trennen wollte. Sie wählte den Lehrerberuf und studiert jetzt am Slawgoroder Pädagogischen College.

In Tatjanas Familie gab es bisher keine Lehrer. Ihre Mutter Larissa Töpfer (geborene Kran) arbeitete viele Jahre lang als Melkerin in der Kolchose des nahegelegenen Dorfes Ananjewka, dann als Bäckerin in einer Bäckerei. Die letzten vier Jahre ist sie als Sanitäterin in der Jekaterinowkaer Sanitätsstelle beschäftigt. Tatjanas Vater David Töpfer war sein ganzes Leben Kolchosarbeiter. Tatjana selbst beschloss schon seit der Schulzeit Unterstufenlehrerin zu werden. „Ich mag Kinder unterrichten. Nebenbei gefällt mir ihre Offenheit und Zutraulichkeit“, begründet die zukünftige Pädagogin ihre Berufswahl.

Tatjana steht jetzt im letzten Studienjahr. Sie studiert ausgezeichnet und strebt nach einem Roten Diplom. Neben der Pädagogik interessiert sich die junge Frau auch für Psychologie. Aktiv beteiligt sich Tatjana an verschiedenen Veranstaltungen, Olympiaden für Psychologie und Wettbewerben im College. Oft erringt sie dabei Preisplätze. Besonders stolz ist Tatjana auf ihren letzten Erfolg im regionalen Wettbewerb unter den

Studenten der pädagogischen Fachschulen „Jeder Pädagoge ist ein Psychologe“, der im März in Rubzowsk stattfand. Dort stellten die Studenten aus pädagogischen Fachschulen und Colleges der Altairegion ihre berufliche Meisterschaft auf Probe. In fünf Wettbewerbssetappen demonstrierten sie die theoretischen Kenntnisse in Psychologie und erfüllten verschiedene praktische Aufgaben. Sie suchten beispielsweise Auswege aus verschiedenen ungewöhnlichen vorgelegten Situationen, die in der Stunde passieren könnten, führten psychologische Spiele mit Kindern durch, besprachen die Entwicklungsbesonderheiten der Kinder und erarbeiteten eventuelle Ratschläge für die Eltern solcher Kinder. In der letzten Etappe stellten die Wettbewerbsteilnehmer vor, wie man die Arbeit mit begabten Kindern erfolgreich gestalten könnte, diskutierten, welche Schwierigkeiten dabei entstehen und wie man diese überwinden könnte. Im Ergebnis belegte Tatjana Töpfer den zweiten Platz. „Dafür möchte ich mich bei meiner Pädagogin Tatjana



Chishowa herzlich bedanken, die mir bei der Vorbereitung zu diesem Wettbewerb half“, fügt Tatjana hinzu.

Derzeit widmet sich Tatjana ihrer Diplomarbeit und schmiedet Zukunftspläne. Sie hat vor, eine pädagogische Hochschulbildung zu erwerben. „Ich hoffe, dass ich nach dem College Arbeit an einer Dorfschule finde und gleichzeitig mein Studium fortsetzen kann“, so die zukünftige Lehrerin.

Das Leben auf dem Lande findet Tatjana besser als in der Stadt. Die städtische Hektik liegt ihr nicht. „Als ich nach Slawgorod kam, begrüßte ich von Anfang an alle Leute auf der Straße, wie es im Dorf üblich ist“, erinnert sich die junge Frau mit Lächeln. Die Passanten schauten die junge Frau, die alle unbekannt Menschen begrüßte, groß an. „Es brauchte Zeit, um sich daran zu gewöhnen, dass es in der Stadt nicht üblich ist, Unbekannte zu begrüßen. Anders ist es im Dorf, wo alle einander kennen und auf der Straße freundlich begrüßen“, spricht Tatjana weiter.

Noch träumt Tatjana neben Anderem auch davon, dass es allen in ihrer Familie gut geht. Leider hat sie keinen Vater mehr, er starb als Tatjana noch Kind war. Seitdem wurde Tatjana Haupthelferin für ihre Mutter im Haushalt. „Das machte ich mit großem Spaß und stellte mir das Familienleben ohne Garten und Wirtschaft gar nicht vor, wie auch ohne gegenseitige Unterstützung und Verständnis, wie es in unserer Familie Brauch ist“, sagt Tatjana.

Die Töpfer sind immer im engen Kontakt miteinander und können sich stets aufeinander verlassen. Tatjanas Oma mütterlicherseits Jelena Kran hilft beispielsweise mit Tatjanas kleiner Schwester, der vierjährigen Uljana. Außerdem halten sich die Töpfer sorgfältig an die deutschen Traditionen. Zwei Tatjanas Onkels, Mutters Brüder, wohnen mit ihren Familien in Jekaterinowka, ihre Tan-

te, Vaters Schwester, - in Ananjewka. Aber alle versammeln sich bei Oma an einem Tisch zu deutschen Ostern und Weihnachten. „Ich mag diese Familientreffen sehr“, sagt Tatjana. „Oma kocht dazu unbedingt etwas Leckeres. Besonders schmeckt ihre Nudelsuppe oder `Brude` (Braten).“ Die älteren Töpfer sprechen in der Familie Plattdeutsch. Tatjanas Mutter ist daneben eine aktive Teilnehmerin des Klubs der Dialektliebhaber im deutschen Kulturzentrum des Dorfes Ananjewka. Sie ist auch Teilnehmerin des deutschen Volkskunstensembles, das oft mit verschiedenen Veranstaltungen im Dorf und Rayon auftritt. Außerdem stellten diese Ananjewkaer Dialektliebhaber deutsche Lieder und das Brauchtum in Barnaul und sogar in Alma-Aty, Kasachstan, vor. Obwohl die jüngere Generation der Familie Töpfer keinen Dialekt spricht, versteht sie ihn gut und ehrt die Familientraditionen.

Man sagt, ein Mensch ist glücklich, wenn er eine Arbeit für die Seele und eine feste Familie hat. Tatjana Tepfer hat Glück, Beides zu besitzen. So darüber sie selbst: „Meine Familie unterstützt mich in allen Sachen, und meine zukünftige Arbeit macht mir Spaß und ist sehr wichtig. Der erste Lehrer spielt im Leben eines beliebigen Menschen, meine ich, eine bedeutende Rolle. Davon, wie der Lehrer den Lernprozess organisiert, hängt oft ab, wie ein Kind dann in der Oberstufe lernen wird. Auch der Grundstein für die menschlichen Eigenschaften wird eben bei kleinen Kindern gelegt. Ich bin auf solche Verantwortung bereit, und bin mit Leib und Seele meinem Beruf ergeben.“

„Repatriierung“ der Russlanddeutschen nach dem Krieg

Am 9. Mai dieses Jahres begehen wir den 71. Siegestag im Zweiten Weltkrieg. Und ebenso wie die Deportationen der Russlanddeutschen nach Beginn des Krieges ist auch ihre „Repatriierung“ nach dem Ende des II. Weltkrieges als besonders dunkles Kapitel in die Geschichte eingegangen. Unter Repatriierung versteht man allgemein die völkerrechtliche Rückführung von Menschen durch den Aufenthaltsstaat und die Wiederaufnahme dieser Menschen durch den Heimatstaat (meist in Zusammenhang mit Kriegsergebnissen).

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges erreichte die Versetzung und Verschleppung der Sowjetbürger nach Deutschland und in andere Länder Europas riesige Ausmaße. Es waren dicht bei neun Millionen Kriegsgefangene, zwangsweise verschleppte Ostarbeiter, Flüchtlinge und Evakuierte, darunter auch tausende und abertausende Sowjetbürger deutscher Nationalität, die in Deutschland als „Volksdeutsche“ bezeichnet wurden.

Nach Kriegsende kam es dann zu einer Repatriierungswelle von Sowjetbürgern aus Deutschland in die Sowjetunion. Festlegungen dafür waren im Rahmen eines Geheimabkommens zwischen sowjetischen und britischen Militärbehörden im September 1944 getroffen worden. Schon damals hatten die sowjetischen Verhandlungspartner nachdrücklich auf die Notwendigkeit, ehemalige Bürger der Sowjetunion restlos zurückzuführen, hingewiesen. Die rechtliche Handhabe für die zwangsweise Rückführung von sowjetischen Staatsbürgern durch die sowjetischen Militärbehörden war endgültig mit den Abkommen der Alliierten von Jalta und Potsdam 1945 gegeben. Die Vereinbarungen legten fest, dass jede Besatzungsmacht „ihre“ Bürger ins eigene Land zurückbringen durfte. Demnach konnten sowjetische Staatsbürger auch gegen ihren Willen an die Sowjetunion ausgeliefert werden. Dabei ging es um die Rückführung ehemaliger Sowjetbürger, die bis zum 1. September 1939 in den westlichen Landesteilen der Sowjetunion gelebt hatten und nach 1943 durch Behörden des Deutschen Reiches in den Warthe-

gau oder in das Generalgouvernement umgesiedelt worden waren, wo sie die deutsche „Reichsangehörigkeit“ erhalten hatten.

Zwar war die Sowjetregierung wohl hauptsächlich daran interessiert, die Millionen von Russen, Weißrussen oder Ukrainern, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht worden waren, sowie die Überläufer und Kollaborateure sowie Männer der Wlassow-Armee in ihren Machtbereich zurückzuführen. Dennoch besaßen für sie auch die ethnischen Deutschen, die als „Handlanger des faschistischen Imperialismus“ eingestuft wurden, einen hohen Stellenwert, vor allem unter dem prestigegeladenen Aspekt der restlosen Bestrafung aller Schuldigen und der völligen Zerschlagung des Faschismus. Dabei hatten die Sowjets gerade bei Letzteren leichtes Spiel. Bei den Deutschen der Sowjetunion konnte nämlich keiner der Siegesstaaten besondere Nachsicht üben, und sie besaßen - anders als etwa Polen oder Ukrainer - keine mächtigen Fürsprecher im Westen in Gestalt dort tätiger Exilgruppen und -Organisationen.

Lediglich die Mennoniten erfuhren eine vergleichbare Hilfe von Seiten amerikanischer und kanadischer Mennonitenvertreter. Dank der guten Beratung und Fürsorge konnten schließlich etwa 10 000 Mennoniten aus der UdSSR vor der „Repatriierung“ in Sicherheit bringen. Bereits im Oktober 1944 wurde ein Hauptkommissar (General Golikow) für die „Repatriierung“ sowjetischer Staatsbürger eingesetzt. Dabei wurde die Repatriierung von sowjetischer Seite

als „normaler Akt“ hingestellt und mit dem Versprechen einer Heimkehr der Betroffenen in ihre früheren Heimatorte „versüßt“. Dass sie stattdessen nach Sibirien deportiert wurden und unter welchen unmenschlichen Bedingungen diese „Repatriierung“ für die „Heimkehrer“ wirklich verlief, erfuhren die Betroffenen meist erst unterwegs. Bereits beim blitzschnellen Vormarsch der Roten Armee fielen Tausende von russlanddeutschen Flüchtlingen, die versucht hatten, sich in den Westen zu retten, in die Hände der sowjetischen Truppen. Ihr Schicksal besiegelte die Übernahme durch die sowjetische Armee und die Verschickung nach Osten - in die Sondersiedlung sowie die Straf- und Arbeitslager. Die Deutschen aus der Sowjetunion, die in die vier Besatzungszonen Deutschlands gelangt waren, konnten sich nur schwer dem Zugriff der sowjetischen Repatriierungskommissare entziehen. Ob sie sich nun in einem Lager oder in einem privaten Unterschlupf befanden - regelmäßige und intensive Razzien spürten sie immer wieder auf.

Die Massenrepatriierung aus Deutschland fiel in die Zeit vom 20. Mai bis 30. Oktober 1945 und betraf vor allem zwei Gruppen von Deutschen aus Russland.

- Zum einen die „Vertragsumsiedler“, die aufgrund der Festlegungen des Hitler-Stalin-Paktes in den Jahren 1939 bis 1941 aus den baltischen Ländern, Ostpolen und Bessarabien überwiegend in den Warthegau umgesiedelt worden waren.

- Zum anderen die „Administrativumsiedler“, die meist aus der Ukraine stammten und beim Rückzug der Wehrmacht 1943/44 in großen Trecks in den Warthegau und nach Ostdeutschland umgesiedelt worden waren. Zu dieser Gruppe zählten auch ca. 50 000 Deutsche aus der Sowjetunion, die sich bei Kriegsende in den westlichen Besatzungszonen befanden und



Eine Ostarbeiterin im Konzern IG Farben, 1941, Auschwitz

von den Westalliierten an die Repatriierungskommandos überstellt wurden.

Trotz reicher Literatur zum Thema lassen sich nach wie vor keine gesicherten Zahlen und verbindliche Angaben zum Anteil der Deutschen an der Gesamtheit der repatriierten sowjetischen Staatsbürger nennen. Nach wie vor ist man auf Mutmaßungen angewiesen, die mit den Schätzungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland übereinstimmen. Insgesamt sind nach diesen Schätzungen ca. 250 000 Deutsche aus der Sowjetunion, die sich nach Kriegsende in von der Roten Armee kontrollierten Gebieten befanden, sowie ca. 50 000 Russlanddeutsche aus den westlichen Besatzungszonen in die Sowjetunion „repatriert“ worden. Amtlichen Angaben zufolge befanden sich 1945 mindestens 203 796 „Repatrierte“ in Sondersiedlungen des NKWD. Auf dem Rücktransport auf sowjetisches Gebiet waren zahlreiche „Repatrierte“ monatelang in Feldlazaretten und Hospitälern; sie dürften in dieser Zahl nicht enthalten sein. Zehntausende kamen unterwegs um, erlagen den seelischen und physischen Strapazen. Ende 1949 sollen sich 210 600 „Repatrierte“ in

Sondersiedlungen des NKWD befunden haben. Geschätzte 100 000 Deutsche aus Russland in den westlichen Besatzungszonen konnten der „Repatriierung“ in die UdSSR entgehen. Bis zu 30 000 von ihnen gelang es, nach Übersee auszuwandern, während ca. 70 000 in der Bundesrepublik blieben. Die „Repatriierung“ in die Sowjetunion war im Herbst 1946 abgeschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt war der überwiegende Teil der Russlanddeutschen schon längst zurückgeführt worden. Die Betroffenen wurden wieder zu Sowjetbürgern erklärt. In den Augen der einheimischen Bevölkerung, aber auch für die Behörden galten sie als „Vaterlandsverräter“ und „enge Kollaborateure des Naziregimes“. Entgegen dem Versprechen, wieder in der alten Heimat angesiedelt zu werden, kamen die Repatrierten vor allem in den nördlichen Gebieten Russlands sowie in der Industrie und Landwirtschaft Kasachstans und Mittelasiens zum Einsatz, wo die deportierten Deutschen aus dem Wolgabiet und anderen europäischen Regionen bereits seit Jahren ihre „Schuld“ abbußen mussten.

Nach VadW

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

Geheimnis der alten Zauberuhr

Es war einmal ein alter Berater der Medizin Stahlbaum, der in einem Marzipanschloss wohnte. Einmal klopfte ein Wanderer, der mit verschiedenen alten Dingen handelte, an seine Tür. Der alte Berater schenkte dem Händler für seine Sammlung noch ein Ding, eine alte Zauberuhr, die ein Geheimnis wahrte. Seitdem verging viel Zeit, aber niemand konnte ins Geheimnis dieser Zauberuhr eindringen. Dafür brauchte man einen Schlüssel, der auf der geheimnisvollen Insel Dshinistan versteckt war. Meinen Sie, es ist ein Auszug aus einem Märchen? Nein, das ist eine Legende des Sprachlagers, das Ende März vom Slawgoroder Begegnungszentrum in Kooperation mit dem deutschen Kulturzentrum des Dorfes Selektionnoje und bei Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK) durchgeführt wurde.

Sofort, nachdem die Teilnehmer ins Lager kamen, „wurden“ sie zu Seeleuten und „organisierten“ die Flottille „Krusenstern“. In vier Gruppen aufgeteilt, „bildeten“ sie vier Fregatten. Jede hatte ihren Namen, ihren Wappen, Motto und ihre Hymne. Also „entstanden“ im Lager die Fregatten „Delphine“, „Piraten der Karibik“, „Matrosen“ und „Piraten des Altai“. 34 Kinder im Alter von 11 bis 14 Jahren, Aktivisten der deutschen Zentren aus Slawgorod und aus den Dörfern Selektionnoje und Prigorodnoje, bekamen dadurch die Möglichkeit, eine spannende mit verschiedenen hinreißenden Abenteuern ausgefüllte Seereise „anzutreten“. Auf der Reise wurden die tapferen Seefahrer von einem Admiral (die Zentrumsleiterin Margarita Alexenko) und von Lotsen (Deutschlehrerinnen und Betreuerinnen) begleitet.

Im Sprachlager galt Deutsch als gemeinsame Sprache aller Seeleute. Jeden Tag hatten die Lagerteilnehmer Deutschunterricht, wo sie in spielerischer Form durch verschiedene in-

teraktive Methoden und interessante Aufgaben ihre Sprachkenntnisse erweiterten. Im Laufe der Lagerwoche machten sich die Kinder mit dem Schaffen des deutschen Schriftstellers Ernst Theodor Amadeus Hoffmann bekannt und behandelten solche Themen, wie „Reisen“, „Mensch und Natur“, „Handwerk“, „Küche der Russlanddeutschen“ und „Feste“. Von den erworbenen Kenntnissen machten dann die jungen Deutschliebhaber während der Abendveranstaltungen Gebrauch.

„Für uns ist es neben Anderem auch wichtig, den Kindern die Geschichte und Traditionen der Russlanddeutschen näher zu bringen, weil die meisten Teilnehmer aus deutschen Familien stammen“, sagte die Lagerdirektorin Margarita Alexenko, die das Slawgoroder Begegnungszentrum leitet. „Ein globales Ziel unserer Arbeit ist außerdem, bei russlanddeutschen Kindern ihre ethnokulturelle Identität zu fördern wie die interkulturelle Kompetenz zu entwickeln“. Dafür wurde im Lager auch eine Arbeitsgemeinschaft organisiert. Hier

fertigten die Lagerteilnehmer Puppen in deutscher Nationaltracht, lernten Ostersymbole kennen, machten einen Osterbaum und einen Osterkranz und nähten deutsche Schürzen. Es gab im Lager auch ethnokulturelle Pausen, wo die Teilnehmer deutsche Volkstänze, und zwar die Hopsa-Polka lernten.

Alle Lagertage endeten mit verschiedenen Veranstaltungen. Es gab ein Stationenspiel, eine ökologische Stafette, ein Bastelturnier, ein Unterhaltungsprogramm und die Talk-Show „Kulinarisches Duell“. Jeden Tag bekamen die Seefahrer ein Kartenstück der Insel, wo der magische Schlüssel von der Zauberuhr aufbewahrt wird. Am vorletzten Tag fand das Fest „Legenden der Zauberinsel“ statt. Die

jungen „Seeleute“ stellten die ganze Karte der Zauberinsel zusammen und „erreichten“ endlich diese geheimnisvolle Insel. Hier empfing der Magier Prosper Alpanus die jungen „Seefahrer“ und schlug ihnen vor, Magie in der Zauberschule zu lernen, um das Zaubertotem zu finden. Gerade in diesem Totem war der gewünschte Schlüssel versteckt, mit dem man ins Geheimnis der alten Zauberuhr eindringen konnte. Als die „Seeleute“ dieses Totem gefunden hatten, bedeutete es, dass die „Seereise“ wie auch die ungewöhnliche Lagerwoche bald zu Ende sind.

Am letzten Tag versammelten sich die Besatzungen aller Fregatten auf der Zauberinsel zum Abschlussfest. Das war ein märchenhafter Zauberbalk. Kurz vor diesem Ball fertigte jede Gruppe das Ballkleid aus verschiedenen wertlosen Materialien wie zum Beispiel Folie, Plastikflaschen

u. a., die sie dann auf dem Fest vorstellten. Als Meerestanz galt in diesem Lager eine deutsche Hopsa-Polka, die die großen wie kleinen „Seefahrer“ mit Vergnügen auf dem Abschlussfest vortrugen. Anschließend wurden alle Lagerteilnehmer mit Urkunden und Geschenken ausgezeichnet.

Zur Kenntnis: Es ist schon für die deutschen Zentren der Altairegion eine gute Tradition, während der Ferien Sprachlager zu organisieren. Dieses Jahr wurde keine Ausnahme. Neu war aber diesmal, dass die Idee und das ganze Programm des Lagers von einer Initiativgruppe von Zentrumsleitern, Pädagogen der deutschen Zentren und Multiplikatoren der Altairegion erarbeitet wurde. So kam es, dass in diesen Frühlingsferien in 15 Altaier deutschen Zentren die Sprachsaison „Geheimnis der alten Zauberuhr“ nach dem Schaffen des deutschen Schriftstellers Ernst Theodor Amadeus Hoffmann stattfand, darunter auch in den Zentren von Kulunda, Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, und in vielen anderen. Dieses grandiose Projekt wurde bei Mithilfe des IVDK möglich. „Wir möchten uns herzlich bei dem Internationalen Verband der deutschen Kultur für diese Möglichkeit bedanken, die unseren Kindern ungewöhnliche und interessante Ferien schenkte. Außerdem sind wir persönlich Irina Fomenko, IVDK-Koordinatorin, wie auch Jewgenij Martens, dem Leiter des Jarowojer deutschen Zentrums „Erster Stern“, für ihre Unterstützung und langjährige Zusammenarbeit dankbar“, so Jelena Zeweljowa, Leiterin des deutschen Kulturzentrums des Dorfes Nikolajewka.



Die jungen Deutschliebhaber basteln mit Vergnügen Ostersymbole

FREIZEIT

Erna BERG

„Verlorene Vergangenheit, die mit uns bleibt“

Spricht man im Westen von Deutschen aus Russland, versteht man im Allgemeinen darunter „Wolgadeutsche“. Doch das stimmt nicht. Die Wolgadeutschen waren zwar die älteste und größte Gruppe der einst in Russland angesiedelten Deutschen, aber viele lebten auch in anderen Regionen Russlands, beispielsweise in der Ukraine, am Don, auf der Krim, in Wolhynien, in Sibirien und im Kaukasus. Im vorigen Jahr brachte die ZfD eine Reihe von Artikeln über verschiedene Gruppen der Russlanddeutschen. Heute präsentieren wir das Buch von Nina PAULSEN über die Kaukasusdeutschen.

Nina Paulsen wurde am 17. September 1950 in der Altairegion im asiatischen Teil der UdSSR geboren. Sie studierte Germanistik und Pädagogik in Nowosibirsk/Westsibirien, und arbeitete anschließend als Deutschlehrerin im Gebiet Nowosibirsk. In den Jahren 1977-2000 war sie Redaktionsmitarbeiterin der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“ in Slawgorod, Altairegion. Hier arbeitete sie an der Herausgabe des zweibändigen Lesebuches zur russlanddeutschen Literatur „Zwischen Kirgisien-Michel und Wolga, Wiege unserer Hoffnung“ (Slawgorod, 1998) mit. Sie war Herausgeberin des Erinnerungsbandes über den Schriftsteller und Pädagogen Victor Klein „Meine Muse blickt mit offenen Augen ins Leben... Zeitgenossen über Victor Klein. Leben und Werk“ (Slawgorod, 2000) und der Broschüre „Russlanddeutsche

Literatur: Etappen der Entwicklung“. In Deutschland lebt sie seit 2000. Hier brachte die Publizistin, Kulturjournalistin und Literaturkritikerin zahlreiche Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte und Integration der Russlanddeutschen in den Broschüren und Heimatbüchern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, in der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“, im Almanach „Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland“, im Wandbildkalender des Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland e. V. (HFDR) und anderen Publikationen. Für den HFDR verfasste sie die Broschüre „Wo unsere Toten ruhen, liegt unsere Heimat. Begräbnistradition der katholischen Russlanddeutschen“. Neulich ist nun als Ergebnis einer langjährigen, umfangreichen Forschungsarbeit die Eckartschrift Nr. 222 (Österreichische



Landsmannschaft) mit ihrem Bericht „Die Deutschen in der Kaukasusregion `Verlorene Vergangenheit, die mit uns bleibt`“ erschienen.

„Nichts geht spurlos vorüber. Trotz des Unterganges großer Reiche, trotz Verbannungen und Zerstörungen bleiben die Einflüsse des langjährigen menschlichen Zusammenlebens im geistigen und mentalen Gedächtnis der Völker bestehen, sowohl in ihrer Sprache wie in ihrer Kultur“, so

Waldemar Weber im Geleitwort zur Publikation. Es gibt im Buch kaum einen Aspekt in der Geschichte der Kaukasusdeutschen, den die Autorin nicht genau unter die Lupe nimmt. Sie beginnt mit der Charakteristik der Situation in Württemberg vor der Ausreise der Deutschen aus diesem Gebiet und führt den Leser über die gesamte ereignisreiche Geschichte dieser Volksgruppe: Ansiedlung im Südkaukasus und die Schwierigkeiten der ersten Jahre, Lebensart und Bauweise, Kirche und Glaube, Schulwesen und Verwaltung, wirtschaftliche Entwicklung. Beschrieben werden unter anderem auch die größten Kolonien und die größten Familienunternehmen im Südkaukasus, die Folgen des Ersten Weltkrieges, des „Roten Terrors“ und der Kollektivierung.

Ein beträchtlicher Teil der Publikation widmet die Autorin dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen, und zwar der Deportation, Zwangsarbeit und Sonderansiedlung. Um mit den Worten aus dem Buch zu sagen: „Die Vertreibung der Deutschen ab Ende September 1941 aus dem Nord- und Südkaukasus innerhalb eines Monats war die letzte massive Deportation von Russlanddeutschen. Insgesamt

wurden aus den kaukasischen Gebieten mehr als 180 000 Deutsche zwangsausgesiedelt und auf Dörfer und Siedlungen im fernen Kasachstan verteilt.“ Weiter folgt das Leben der Verbannten in Kasachstan, die Strapazen in der Arbeitsarmee und in der Sondersiedlung, die Jahre nach dem Krieg bis hin zur Rückwanderung in das Land der Vorfahren, wo die Kaukasusdeutschen nun schon seit 25 Jahren sich regelmäßig treffen, um die Tradition des etwa jetzt schon 250jährigen Zusammenhalts zu bewahren und weiterzugeben. So darüber Frank Krohmer (geb. 1934 in Katharinenfeld, 1941 mit seinen Eltern nach Kasachstan deportiert, seit 1976 in Baden-Württemberg lebend): „Das Katharinenfelder Treffen ist für uns alle aus dem Südkaukasus ein Stück alter Heimat, ein Stück Erinnerung an die Kindheit und Jugend, die für uns 1941 so tragisch beendet wurde.“

Nachstehend bringen wir zwei kurze Auszüge aus dem Bericht von Nina Paulsen „Die Deutschen in der Kaukasusregion `Verlorene Vergangenheit, die mit uns bleibt`“, der eigentlich auf alle Gruppen der Russlanddeutschen, egal wo sie auch lebten und webten, zutreffen könnte.

„Von Kopf bis Fuß ist er Schwabe geblieben ...“ - auch nach 100 Jahren

Obwohl die schwäbischen Kolonisten über 120 Jahre lang unter fremden Völkern lebten, blieben sie den altväterlichen Sitten, der Lebensweise und dem Glauben weitgehend treu. Mischehen mit Vertretern anderer Nationalitäten oder Glaubenskonfessionen kamen so gut wie nie vor. Die Siedler kleideten sich noch drei Generationen lang nach Altvatersitte, auch die schwäbische Muttersprache erhielt sich unverändert. Hochdeutsch entwickelte sich meist nur als Schulsprache und nur selten darüber hinaus. „Von Kopf bis Fuß ist er Schwabe geblieben ...“, zog der Helenendorfer Oberlehrer Jakob Hummel das Fazit der Entwicklung der schwäbischen Kolonien nach 100 Jahren. Und er fasste die Beschuldigungen gegenüber den Kolonisten im Zuge der allgegenwärtigen antideutschen Stimmungsmache bei Weltkriegsausbruch in der Broschüre „Der Deutsche im Auslande. Transkaukasien“ aufschlussreich wie folgt zusammen:

„Schon 100 Jahre halten die Kolonisten an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter fest, gehen auf keine Heiraten mit uns ein, Lutheraner

sind sie geblieben, Schwäbisch ist bis heute ihre Muttersprache! Wohl haben die Kolonien Musterwirtschaften, doch die umgebenden Völker sind noch auf derselben Kulturstufe wie vor 100 Jahren!“

Im „Lied der Kaukasusdeutschen“ von Otto Kloß ist nachzulesen: „Wo Sonnenglut und ewiger Schnee / sich fast die Hände reichen, / wo rebumschlungne Lorbeerbaum / hinaufschau zu den Eichen, / wo Büffel und Kamel / die Lasten keuchend schleppen, / dort liegt manch deutsches Heim / auf Höfen wie in Steppen. / Wo Perser und Armenier / sich im Handel überlisten, / Wo Kurd', Tscherkesse und Tatar / als Räuber heimlich nisten - / dies Land vom Kaspi-See / und Schwarzen Meer umschlungen, / hört manches deutsche Lied, / aus deutscher Brust gesungen ... / Erschalle, Lied, und sei mein Gruß! / Sollst deutschen Brüdern sagen, / dass auch im fernen Kaukasus / noch deutsche Herzen schlagen! / Mocht auch des Schicksals Hand / weit von der Heimat treiben, / wir sind von deutschem Stamm / und werden es ewig bleiben.“

Gemeinschaftssinn, Zusammenhalt und Stolz auf das Geleistete

Die Mischung aus schönster Natur, ständigen Gefahren, harter Arbeit und kulturellem Vergnügen prägte eine besondere Mentalität, einen Charakter, auf den die schwäbischen Kolonisten und ihre Nachkommen heute noch stolz sind. Den typischen Kaukasuschwaben beschreiben die Quellen als „friedlich, christlich-konservativ, treu und edel im Denken und Schaffen, arbeitsam und standhaft, scharfsinnig, erfinderisch, ehrlich, humorvoll, kameradschaftlich, lebenslustig, die Musik und den Gesang liebend“.

Gemeinschaftssinn und Einigkeit, Zusammenhalt und gegenseitige Hilfe, Pflichterfüllung und Anstand sowie Geschäftssinn und Stolz auf das Geleistete waren für einen Schwaben in Transkaukasien prägende Begriffe. Ein Kaukasuschwabe war stolz auf seine „Grütze m Kopf“, nach einer Feier hatte er „geschla“, er machte sein „Feir“/Feuerle, nannte die Grobeltern „Ehle“/„Ehna“ und „Ahna“, hatte „Kender“ und „Kendskender“ und blieb bis ans Ende seiner Tage Lutheraner. „Wann oaner auf ra Musik gschpielt hot“, wurde auch im fernen Kaukasus gerne getanzt, doch hin und wieder kamen dazu die Männer zusammen.

„D' Mädla hend derfa zugucka, denn wenn dia tanzt hätte, no wäre se doch as da leabech [lebendig] zom Deiff komma“.

Fleiß, Ordnung, Disziplin und Gehorsam wurden nicht nur als Tugenden gepflegt, sondern galten auch als Grundstein für ein friedliches Zusammenleben der Kaukasusdeutschen mit allen anderen Völkern in ihrer Umgebung. Beispiele echter freundschaftlicher Beziehungen zu den Völkern dieser Region waren keine Seltenheit. Es ist auch kein einziger Fall bekannt, dass Deutsche nach Mordanschlägen oder Überfällen an ihren Mitmenschen Rache geübt hätten. Die Kaukasuschwaben verließen sich stets auf den Staat und das Recht, und viele vertrauten auf Gott - vor allem in den schwierigsten Phasen ihrer 123-jährigen Geschichte. Die deutschen Kolonisten in Transkaukasien haben gelernt, sich sowohl mit der russischen Herrschaft wie auch mit einheimischen Völkern abzufinden, und sich allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz gut entwickelt. Sie haben gelernt, mit allen Völkern in Handel und Wandel umzugehen und deren Sprache zu sprechen.

Vorbereitet von Erna BERG

Warum Mäuse nie Katzen beleidigen Die eingebildete Katze

Vor langer, langer Zeit kam einmal ein Mäuschen spätabends heim und erzählte: „Eben bin ich mit dem Kater von nebenan zusammengestoßen!“

Aufgeregt fragten die anderen Mäuse: „Und was geschah? Erzähle doch weiter.“

„Wir sind mit der Stirn zusammengestoßen“, fuhr das Mäuschen fort, „und...“

„Wie schrecklich! Und was weiter?“, wollten die Mäuse ungeduldig wissen.

„Ach“, seufzte das Mäuschen und verdrehte die Augen. „So eine Nacht! Wolken zogen am Himmel dahin, Sterne funkelten, der Mond leuchtete, ein mildes Lüftchen wehte... und ich war so gut, so prächtig gelaunt, dass...“

„Was denn? Was? Nun sag es schon! Spann uns nicht länger auf die Folter!“

„...dass ich dem Kater kein Härchen gekrümmt habe! Soll er leben!“, beendete das Mäuschen seine Erzählung.

„O, wie rührend!“, wisperten die Mäuse. „Dann werden auch wir künftig den Katern und

Katzen nichts zuleide tun!“

So entstand diese schöne Geschichte. Seit dieser Zeit belästigten die Mäuse weder Kater noch Katzen.



Irgendwo hatte die Katze gehört, dass Tiger und Panther zur Familie der Katzen gehören. „Oho“, freute sich die Katze. „Und ich Einfaltspinsel wusste gar nicht, was für Verwandte ich habe. Von hetzt an werde ich mich entsprechend benehmen...“ – und ohne langes Besinnen sprang sie dem Esel auf den Rücken.

„Was sind das für Neuheiten?“, wunderte sich der Esel.

„Bring mich, wohin ich befehle! Ohne Widerrede! Weißt du überhaupt, wer meine Verwandten sind?“, rief die Katze, im Genick des Esels sitzend. „Wer denn?“, fragte der Esel neugierig.

„Der Tiger und der Panther! Da staunst du, he! Wenn du es nicht glaubst, kannst du die Krähe fragen.“

Der Tiger fragte die Krähe. Die bestätigte: Ja, natürlich gehören Tiger, Leopard, Panther, Jaguar und sogar der Löwe zur Familie der Katzen!“

„Hast du dich jetzt überzeugt?“, rief die Katze und krallte sich in der Mähne des Esels fest. „Trage mich fort!“



bleibt eben doch eine Katze.

„Wohin?“, fragte der Esel ruhig. „Zum Tiger oder zum Panther?“

„Nei-ei-n!“, miaute die Katze plötzlich. „Bring mich zu diesen... wie heißen sie doch gleich... zu den Mmm-äu-sen!“

Und der Esel brachte die Katze dahin, wo es Mäuse gab.

Eine Katze

Beide Fabeln von Sergej Michalkow

zfd
ZEITUNG für DICH

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007 38568 52845,
e-mail: azfdi@ab.ru

658820, Алтайский край, г. Славгорода, ул. К. Маркса, 144
Тел./Факс: 007 38568 52845, e-mail: azfdi@ab.ru

Chefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Maria ALEXENKO
Главный редактор: Г. Г. POOP, шеф-редактор: М. Д. АЛЕКСЕНКО

Газета выходит ежемесячно.
Подписано в печать: 25.04.2016 г.
по графику - 16.00, фактически - 16.00.
Заказ № 7553 Тираж 642 экз.

Опечатано в ОАО «ИПП «Алтай» (656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: 50354. Свободная цена.
С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в Алтайском крае
обращаться в почтовые отделения.

Свидетельство о регистрации СМИ ПИ №ФС 77-62438 от 27.07.2015 г.
выдано Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление Алтайского края по печати и информации
и ИГУП газета «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ar.altai.ru